



Hamburger Messehallen: Die Mitarbeiter i



Fotos: hlz

...nen der GEW-Geschäftsstelle packten die Gelegenheit beim Schopfe, um einfach eins zu tun: helfen!
V.l.n.r.: Ulrike Gally-Ferraro, Susanne Köpke, Fredrik Dehnerdt, Annette Meents und Dirk Mescher

Auf Sicht fahren

Interview mit Senator Ties Rabe über die Beschulung von Flüchtlingskindern

hlz: *Herr Rabe, in der Öffentlichkeit wird im Zusammenhang mit dem Ankommen der Flüchtlinge oft von Strom, Flut, Woge gesprochen. Um im Bild zu bleiben: Haben Sie denn noch den Kopf über Wasser?*

Ties Rabe: Ich habe den Kopf noch über Wasser. Wichtiger ist, dass die Schulwelt den Kopf auch noch über Wasser hat. Ich bin jede Woche unterwegs, um mir die Beschulung von Flüchtlingskindern anzugucken und ich bin jedes Mal berührt davon, mit welchem Engagement die Hamburger Lehrerschaft diese wichtige Arbeit annimmt.

hlz: *Die Hamburger Lehrerschaft ist also konfrontiert, wenn ich das aus der Presse richtig entnommen habe, mit*

zusätzlich – die Zahlen ändern sich täglich – ca. 4500 Kindern. Wenn die Zahl in etwa richtig ist, müsste das ja über den Daumen gerechnet 300 bis 400 zusätzliche Lehrkräfte erfordern. Wo kriegen Sie die denn her?

Ties Rabe: Wir haben im Senat vereinbart, dass wir zusätzliche Lehrer und Lehrerinnen einstellen, übrigens sogar noch mehr, als Sie eben dargestellt haben. Weil die Flüchtlingsklassen in der Regel eine besondere Betreuung brauchen, rechnen wir damit, dass fast zehn Vollzeitstellen für 100 Schülerinnen und Schüler notwendig sind, sodass wir hier eher von mehr als 400 Vollzeitstellen sprechen. Ich habe mir gerade eben die Flüchtlingsbeschulung in der Dratelnstraße angesehen, habe mit dem

Schulleiter ausführlich gesprochen. Es wird nicht leichter, genügend Personal zu finden, es ist aber im Moment noch möglich, weil Hamburg nach wie vor eine große Magnetwirkung hat. Engpässe gibt es bereits bei den Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen und den Erziehungskräften.

hlz: *In Bezug auf die Lehrerinnen, was sind das für Kräfte? Haben die eine entsprechende Ausbildung oder greift man auf alle zurück, die auf dem Arbeitsmarkt vorhanden sind?*

Ties Rabe: Nein, es ist so, dass wir die ganz normalen Qualitätskriterien angeben, wie bei den anderen Einstellungen auch. Das heißt, eine Lehrkraft muss das erste und zweite Staatsexamen bzw. Master und Referendariat vorweisen und entsprechende Fächer studiert haben. Das – ich habe es mir heute gerade angeguckt – kriegen wir zurzeit aber hin.

hlz: *Wie ist es aber mit einer spezifischen Fachqualifikation in Deutsch als Zweitsprache? Gibt es da genügend Bewerber_innen?*

Ties Rabe: Wir wünschen uns diese Fachqualifikation, wir können sie nicht bei allen Lehrerinnen und Lehrern durchsetzen. Umgekehrt sind aber in den meisten Schulen Lehrerinnen und Lehrer mit dieser Qualifikation vorhanden, so dass gegebenenfalls auch solche Lehrerinnen und Lehrer eingesetzt werden können. Zusätzlich ist es so, dass das Landesinstitut für Lehrerfortbildung schon über diesen Sommer erhebliche zusätzliche Fortbildungen angeboten hat, damit zumindest eine Basisqualifikation für dieses wichtige Feld erfolgen kann.

hlz: *Sie schließen aber nicht aus, dass die Behörde auch an-*



„Weil die Flüchtlingsklassen in der Regel eine besondere Betreuung brauchen, rechnen wir damit, dass fast zehn Vollzeitstellen für 100 Schülerinnen und Schüler notwendig sind, sodass wir hier eher von mehr als 400 Vollzeitstellen sprechen.“

dere Interessent_innen einstellt?

Ties Rabe: Ich hatte den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Behörde und den Schulen gesagt, ich möchte, dass hier richtige Lehrerinnen und Lehrer eingestellt werden, genau mit den gleichen Qualitätsbedingungen wie an unseren Regelschulen und dass wir davon nicht abweichen. Im Moment habe ich den Eindruck, die kriegen das gut hin.

hlz: In der Öffentlichkeit wird kolportiert, dass auch Pensionär_innen angeworben werden. Ist das aus Ihrem Haus heraus schon geschehen oder ist das erst mal nur ein Gerücht?

Ties Rabe: Nein, das habe ich veranlasst. Ich finde, es ist auch eine gute Idee, denn Pensionär_innen sind wirklich sehr erfahrene Lehrkräfte, die einen großen Erfahrungsschatz mitbringen und sich auch in der Schulwelt gut auskennen. Und wenn es möglich ist, dass die über ihre Pension hinaus sagen: Ich habe noch Lust, was zu machen!, dann ist das aus meiner Sicht sinnvoll, sie in befristetem Umfang in dies wichtige Arbeitsfeld zu integrieren.

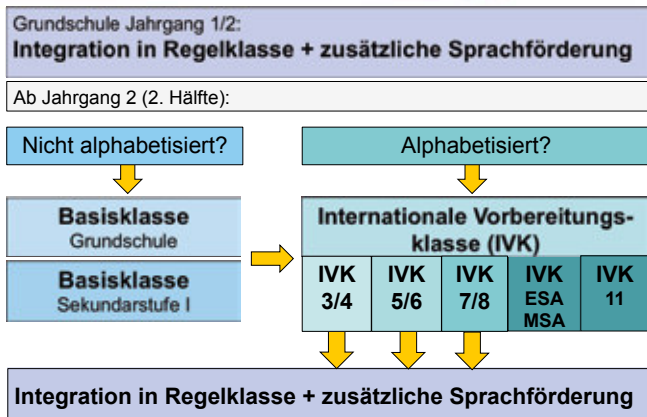
hlz: Apropos befristet: welche Art von Verträgen kriegen die Neueingestellten?

Ties Rabe: Ich möchte, dass sie ordentlich eingestellt werden und dass hier keine ungewöhnlichen Befristungen kommen. Eigentlich sollte das auch so sein.

hlz: Ich hatte gerade von einer früheren Kollegin meiner Schule gehört, die, obwohl sie im Referendariat den Deutsch als Zweitsprach-Kurs gemacht hatte, von Ihrer Behörde für einen Fristvertrag angefragt wurde.

Ties Rabe: Es gibt Fristverträge für Menschen, die noch in

Die Vorbereitungsmaßnahmen an allgemein bildenden Regelschulen im Überblick



© by: BSB-Hamburg

der Lehrer_innenausbildung sind und die ihre Ausbildung nicht abgeschlossen haben. Darüber hinaus gibt es in begrenztem Umfang im Hamburger Schulsystem schon seit langer Zeit für Angestellte auch ab und zu Fristverträge. Aber die Regel ist das nicht. Die Regel sollte sein – und das gilt auch für die Beschulung von Flüchtlingen –, dass wir es hier mit ordentlichen Einstellungen zu tun haben, die auf Dauer angelegt sind, denn die Kinder und Jugendlichen werden ja bleiben, und deswegen brauchen wir auch das Personal.

hlz: Apropos Personal: Also einerseits werden Lehrkräfte gebraucht, aber werden darüber hinaus Menschen eingestellt, die auf einem sozialpädagogischen Feld tätig sind und gerade im Hinblick auf z.B. traumatisierte Kinder speziell ausgebildet sind?

Ties Rabe: Wenn zusätzliche Flüchtlinge da sind, dann bekommen die Schulen zusätzliche Lehrkräfte und zusätzliches Personal zugewiesen, um eine gute Beschulung sicherzustellen. Über den einzelnen Personalmix entscheidet in Hamburg dann die Schulleitung in kluger Abwägung der Erfordernisse.

Und es kann sein, das gibt es in Hamburg ja seit Jahrzehnten, dass auch hin und wieder eine Lehrer_innenstelle umgewandelt wird und damit 1,2 Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen eingestellt werden. Das ist den Schulleitungen vor Ort überlassen und das machen die, finde ich, ausgezeichnet und sehr klug. Wenn es darum geht, die besonderen Schwierigkeiten, die Flüchtlinge mitbringen, zu berücksichtigen, muss man differenzieren. Da gibt es natürlich auch bei uns in der Lehrerfortbildung Kurse, die die Lehrerinnen und Lehrer darauf vorbereiten. Aber Traumatisierungen, ernste Traumatisierungen, zu behandeln, das kann man sich weder in einem Kurs noch in irgendeiner Zusatzqualifikation aneignen. In so einem Fall sind es die Sozialbehörde und die Gesundheitsbehörde, die eingeschaltet werden müssen und die dann dafür sorgen, dass das entsprechend auch therapiert wird.

hlz: Nun sollen diese Kinder, auch kleine Kinder, ja so schnell wie möglich in den normalen Schulbetrieb eingegliedert werden. Ich stelle mir vor, sie kommen dahin, können aber kein Wort Deutsch. Gibt es so etwas wie muttersprachliche Ansprech-

partner_innen an den Schulen?

Ties Rabe: Zunächst einmal ist es so, dass Hamburg, anders als andere Bundesländer, sehr, sehr früh mit der Beschulung beginnt. Die Flüchtlinge kommen in den zentralen Erstaufnahmen an, in denen sie eigentlich nur drei Monate bleiben sollen. Die Praxis ist, dass das manchmal länger dauern kann. Deswegen haben wir gesagt: bereits dort soll eine Beschulung stattfinden. Ich besuche zurzeit alle zentralen Erstaufnahmen Hamburgs, um mir den Unterricht anzugucken. Ich komme jetzt gerade aus einer der zentralen Erstaufnahmen in Wilhelmsburg, letzte Woche haben wir die Harburger Poststraße aufgesucht, davor waren wir am Karl-Arnold-Ring. Ich bin sehr angetan davon, wie das funktioniert und wie die Lehrkräfte dort mit der Schule vor Ort zusammen ein Konzept abstimmen. Dazu hat das Landesinstitut entsprechendes Unterrichtsmaterial erarbeitet. Uns geht es erst einmal darum, die Beschulung möglichst frühzeitig sicherzustellen. Ich will so viel Unterricht wie möglich für diese jungen Menschen ermöglichen, und ich bin sehr froh, dass der gesamte Senat dem gefolgt ist und das finanziert.

hlz: Bleiben denn die Rahmenvorgaben bestehen, wie sie jetzt für die internationalen Vorbereitungsklassen gelten?

Ties Rabe: Wir finden, dass die Rahmenvorgaben so sehr gut sind. Darum wollen wir sie genau so beibehalten.

hlz: Obwohl unter Kolleg_innen, die dort arbeiten, immer wieder die Frage gestellt wird, ob es nicht sinnvoller wäre, zu dem älteren Modell zurückzukehren. Dort wurden die Schüler_innen in einer Auffangklasse gesammelt und dann blieb die Lerngruppe ein Jahr zusammen,

während man jetzt ein ständiges Kommen und Gehen in der Klasse hat. Man hat Schüler_innen, die drei/vier Tage in einer Schule sind und neben ihnen sind welche, die elf/zwölf Monate da sind. Das macht die Arbeit sehr schwer.

Ties Rabe: Wir diskutieren zurzeit über eine ganze Reihe alter Bedingungen, nicht, weil wir sie aus finanziellen Gründen anpassen wollen, sondern weil sie zu einer Zeit entstanden sind, als im Monat vielleicht 50 Menschen nach Hamburg gekommen sind. Da konnte man anders arbeiten als jetzt. Allein am letzten Wochenende sind in Harburg 1300 Menschen in zwei Tagen angekommen. Wir müssen auf diese große Zahl eine vernünftige Antwort finden. Deswegen schließe ich Änderungen nicht aus. Das Ziel muss sein, die Neuankommenden so schnell wie möglich in ordentliche schulische Lernzusammenhänge zu bringen. Das kann bedeuten, dass wir zu alten Modellen zurückkehren, das kann auch bedeuten, dass wir neue entwickeln. Da setze ich auf den Dialog. Aber das Ziel dürfen wir nicht aus den Augen verlieren.

hlz: Gibt es denn wegen dieser außerordentlichen pädagogischen Herausforderungen nicht doch zusätzliche Mittel, konkret für Doppelbesetzung oder die Differenzierung, die ich ansprach?

Ties Rabe: Unser Weg ist, dass wir dafür sorgen, dass diese Klassen klein sind und eindeutig einen besseren Lehrer-Schüler-Schlüssel haben als alle anderen Hamburger Schulformen der Allgemeinen Schulen. Zur Orientierung: An einem Gymnasium kommen auf 100 Schülerinnen und Schüler in der Regel 6,7 Lehrerinnen und Lehrer bzw. pädagogisch-therapeutisches Fachpersonal, also Erzieherinnen und

Erzieher. Auf 100 Schüler an der Grundschule setzen wir schon etwas über acht Vollzeitpädagog_innen oder Lehrer_innen ein, an der Stadtteilschule sind es sogar über neun und bei den Flüchtlingsklassen sind es über zehn. Das ist eine wirklich, wie ich finde, sehr gute Ausstattung. Es ist dann eher die Aufgabe, vor Ort zu entscheiden, wie man mit dieser Ressource umgeht, ob man die Schulklassen sehr klein hält oder ob man lieber ab und zu Doppelbesetzungen macht. Ich glaube, das kann vor Ort bes-

BILD: 19.9.2015



Wird nicht sozial belasteten Stadtteilen n...

Die Verteilung der Flüchtlinge auf die Stadt, Stand 18.-22.9.2015

Bezirk/Stadtteil	Einwohner_innen	Flüchtlinge	Quote in Prozent
Altona	255 000	4 260	1,67
Bergedorf	120 000	2 350	1,96
Eimsbüttel	250 000	1 405	0,56
Harburg	280 000	6 605	2,36
Nord	285 000	3 270	1,15
Wandsbek	410 000	5 360	1,3

Hinzu kommen 1 300 Kinder und Jugendliche, die ohne Eltern aus ihren Heimatländern geflohen sind

Zahlen von der Homepage der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI); Tabelle hlz-eigene Berechnung



ser entschieden werden, als dass der Schulsenator das für alle vorschreibt.

hlz: Sowohl die Erstaufnahmeeinrichtungen als auch dann im zweiten Schritt die Wohnungen, die den Flüchtlingen zugewiesen werden, werden nicht gleichmäßig über die Stadt verteilt sein. Wie, denken Sie, wird sich das perspektivisch auswirken? Welche Stadtteile werden besonders belastet und damit natürlich auch bestimmte Schulstandorte?

Ties Rabe: Die Verteilung über die Stadt wird im Senat engagiert diskutiert, weil sie, wenn wir nicht aufpassen, zu einer Verstärkung von sozialen Ungleichheiten führen kann. Das liegt einfach daran, dass in sehr begehrten Stadtteilen schon in den letzten Jahrzehnten jedes Fleckchen Erde so bebaut worden ist, dass im Großen und Ganzen kaum noch Platz zur Verfügung steht, um Flüchtlinge unterzubringen, während in weniger begehrten Stadtteilen oder Gewerbegebieten natürlich viel Platz ist. Wenn wir diesen Platz nutzen, dann wird die Schiefelage der Stadt noch verstärkt. Deswegen versuchen wir energisch gegenzusteuern. Deswegen führen wir auch die Auseinandersetzung um die Sophienterrasse in

Harvestehude und deswegen bemühen wir uns auch, die Bezirke gleichmäßig in diesen Prozess einzubinden. Aber wir können natürlich nur dort Flüchtlingsunterkünfte bauen, wo der Platz für uns zur Verfügung steht. Der Senat geht mittlerweile ungewöhnliche Wege. Wir prüfen derzeit sogar Enteignungsverfahren für leerstehende Großhallen, um durchzusetzen, dass wir die Flüchtlinge möglichst gleichmäßig über die Stadt verteilen können. Insofern arbeiten wir energisch an einer guten Verteilung. Der natürliche Sog allerdings, die Möglichkeiten, die wir haben, sind leider größer in den Stadtteilen, die nicht so beliebt sind, weil dort noch Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, sowohl an den Schulen als auch als Grund und Boden für Flüchtlingsunterkünfte.

hlz: Zum Beispiel? Es gibt mehrere Einrichtungen und andere sind geplant im Bereich Neugraben, Hausbruch, Neuwendental. Dort gibt es aber viele Schulen, die keine Internationalen Vorbereitungsklassen (IVK) haben. Ist von Ihnen angedacht, die Schulen, die bisher keine solchen Klassen haben aufzufordern, diese einzurichten, oder wird das eher so aussehen, dass die Schulen, die bereits IVK haben, noch mehr Flüchtlingskin-



„Ich möchte, dass die Neueingestellten ordentlich eingestellt werden und dass hier keine ungewöhnlichen Befristungen kommen.“

der bekommen?

Ties Rabe: Ich möchte keine IVK-Schwerpunktschulen haben, sondern ich möchte diese Klassen möglichst vernünftig über sämtliche Hamburger Schulen verteilen. Wir müssen natürlich aufpassen, dass an jeder Schule auch genügend Expertise da ist. Aber umgekehrt gucken wir schon sehr genau hin. Ich bin der Meinung, dass wir ein vernünftiges Verhältnis zwischen den Schülerinnen und Schülern, die dort immer schon zur Schule gingen und den Flüchtlingsschüler_innen herstellen müssen. Sonst findet keine Integration statt. Das heißt, uns liegt sehr an einer gleichmäßigen Verteilung der Flüchtlingskinder und -jugendlichen auf verschiedene Schulen, auch auf verschiedene Schulformen. Ich bin ganz froh, dass beispielsweise in Bergedorf, wo ich gerade die Schulen besuchte, von den fünf Gymnasien mittlerweile vier auch mindestens eine IVK-Klasse haben. Das ist eigentlich das Ziel, die Hinzukommenden über alle Schulen hinweg vernünftig zu verteilen.

hlz: Nun kostet das Ganze natürlich auch was, und in Zeiten der Schuldenbremse war

der Staat ja nicht unbedingt das Füllhorn, das über alle Bereiche Geld ausgeschüttet hat. Ich habe gestern in der Zeitung gelesen, dass die Bürgerschaft 570 Millionen Euro für die Maßnahmen beschlossen hat, die angesprochen wurden oder überhaupt für die Flüchtlinge. 570 Millionen Euro – wo kommt das Geld her?

Ties Rabe: Erst mal sind wir froh, dass wir aufgrund der Schuldenbremse in der Vergangenheit einigermaßen sparsam waren, so dass wir jetzt auch diese Möglichkeit haben, sonst wäre gar kein Geld da. Zum anderen haben wir eine gute konjunkturelle Lage, die uns Rückenwind gibt. Aber ich sage Ihnen auch: Das ist eine gewaltige Anstrengung. Der Hamburger Haushalt umfasst zehn bis elf Milliarden Euro, und wenn wir alle Kosten zusammenzählen, dann kann man damit rechnen, dass fast eine halbe Milliarde Euro zusätzlich pro Jahr für Flüchtlinge hinzukommt. Die jetzt bewilligten Gelder sind ja nur ein Teil, denn wir haben vor zwei Jahren schon einmal den Haushalt aufgestockt, um das damalige Ansteigen der Flüchtlingszahlen entsprechend abzufedern. Es ist schon eine ganz ungewöhnliche Anstrengung, wahrscheinlich die

größte, die man in diesem Maße den Hamburger Haushalt betreffend je gemacht hat.

hlz: Wie viel trägt denn der Bund an den Kosten?

Ties Rabe: Zurzeit fast gar nichts. Darüber wird noch verhandelt. Der Bund ist in dem Moment zuständig, wenn jemand erfolgreich Asyl bekommen hat. Dann muss der Bund die entsprechenden Sozialleistungen und Ähnliches, die Kosten der Unterkunft, übernehmen. Solange dieses Verfahren nicht abgeschlossen ist oder bei denjenigen, die im Verfahren gescheitert sind, ist das Land zuständig. Das heißt, die vielen Tausenden von Flüchtlingen, die jetzt kommen, sind ein Fall für die Hamburger Stadtkassen. Da geht es um Kita-Plätze, da geht es um Schulen, da geht es um die sehr, sehr teuren Unterkünfte. Da geht es um das Geld zum täglichen Leben und vieles mehr. Aber der Senat hat sich auch darauf festgelegt zu sagen: Wir wollen nicht an den Lebensumständen der Hamburger Bevölkerung etwas abstreichen, weil wir den Konsens nicht gefährden wollen, den es ja gibt, wie die Willkommenskultur jeden Tag zeigt. Deswegen nehmen wir sehr viel zusätzliches Geld in die Hand. Ich sage ganz offen, dass einem Senatsmitglied Hören und Sehen vergehen kann bei diesen Dimensionen, über die wir da reden. Aber wir glauben, dass das auf Dauer der einzig vernünftige Weg ist, um diese Menschen zu integrieren und letztlich zugleich den sozialen Zusammenhalt zu sichern.

hlz: Es hieß allerdings gestern in der Presse, dass das Ganze finanzierungsneutral stattfinden soll. Heißt das nicht, dass in anderen Bereichen doch gespart werden muss?

Ties Rabe: Wenn man Behör-

den fragt, dann sagen sie immer: Ich habe kein Geld mehr. Und wenn dann mal wirklich einer mit dem Besen durchgeht und guckt, wo noch was rumliegt, dann ist man erstaunt. Das erleben wir einmal im Jahr, wenn es um die sogenannten Reste geht. Das ist das Geld, das Behörden nicht ausgegeben bekommen, obwohl sie es ausgeben wollten. Diese Reste addieren sich

manchmal auf Summen von über einer Milliarde Euro, die im Jahr sozusagen liegenbleiben können. Das wird in der Öffentlichkeit immer vergessen, so dass es dort dann doch Spielräume gibt. Ich will aber nicht versprechen, dass das auf Dauer angesichts der gewaltigen Zahlen und der gewaltigen Ausgaben durch Umschichtung finanzierbar ist. Wir haben uns aber fest vorgenommen, dass

wir das erst mal in diesem Rahmen machen wollen, dann sehen wir weiter.

hlz: Herr Senator, wir hoffen, dass die Anstrengung des Senats entsprechend positive Früchte trägt, das heißt, dass die Integration gelingt.

Das Interview führten
MANNI HEEDE UND
JOACHIM GEFFERS

RECHTSHILFE

Hinzuverdienst für Pensionär_innen

Die Behörde wirbt derzeit unter Pensionär_innen für eine Tätigkeit in der Flüchtlingshilfe. Was dabei zu beachten ist:

Es steht jeder Pensionärin, jedem Pensionär frei, neben der Pension Geld dazu zu verdienen, entweder als Arbeitnehmer/Arbeitnehmerin oder freiberuflich. Bei freiberuflicher Tätigkeit ist der Hinzuverdienst der erzielte Gewinn.

Allerdings wird ein Hinzuverdienst in einigen Fällen auf die Pension angerechnet, das heißt, die Pension wird gekürzt. Dabei gibt es unterschiedliche Fallkonstellationen.

1. Aus gesundheitlichen Gründen Pensionierte

Beamtinnen und Beamte, die aus gesundheitlichen Gründen pensioniert sind, dürfen bis zur gültigen Höchstpension (71, 75%) zuzüglich 450,- Euro brutto hinzuverdienen, ohne dass die Pension gekürzt wird. Diese Grenze gilt bis zum Erreichen der individuellen Altersgrenze (dann vgl. Nr. 4). Hinweis: Arbeiten aus gesundheitlichen Gründen pensionierte unter 63 über einen längeren Zeitraum viel hinzu, könnte das den Dienstherrn auf die Idee bringen, die Gründe für die Pensionierung zu prüfen.

2. Schwerbehinderte, die auf Antrag zwischen 60 und 62 pensioniert worden sind

Für sie gelten die gleichen Grenzen wie für aus gesundheitlichen Gründen Pensionierte.

3. Auf Antrag ohne Gesundheitsprüfung mit 63 (oder später) Pensionierte

Für sie gilt eine andere Grenze. Sie dürfen bis zur Höhe ihrer vorherigen Besoldung aus einer vollen Stelle zuzüglich 450,- Euro hinzuverdie-

nen, ohne dass es zu einer Kürzung der Pension kommt. Dies gilt bis zum Erreichen der regulären individuellen Altersgrenze.

4. Pensionierte, die die Regelaltersgrenze erreicht haben (zwischen 65 und 67 je nach Geburtsjahrgang)

Pensionierte, die die Regelaltersgrenze erreicht haben, dürfen grundsätzlich unbegrenzt hinzuverdienen, ohne dass die Pension gekürzt wird. Dabei gibt es eine wichtige Ausnahme: Handelt es sich um sog. Verwendungseinkommen aus dem öffentlichen Dienst, z. B. bei einer Tätigkeit in der Schulbehörde, der Sozialbehörde, aber auch bei Stiftungen oder Körperschaften des öffentlichen Rechts und ihrer Verbände, gilt die Kürzungsregelung wie in Nr. 3. Das gilt nicht für Kirchen und ihre Organisationen. Im Einzelfall muss das geprüft werden.

5. Wichtige Hinweise

Die Grenzen der Nr. 3 und Nr. 4 gelten auch für Witwen und Witwer, die eine Hinterbliebenenversorgung beziehen. Pensionierte, die dazuverdienen, müssen das dem ZPD mitteilen. Und natürlich unterliegt das Einkommen der Steuerpflicht. Nach unserer Kenntnis teilt das ZPD die Höchstgrenzen in jedem Einzelfall mit. In der Pensionsabrechnung findet man die entsprechenden Werte in den Zeilen VE 10, VE11, V035, V037 (hier die individuelle Höchstgrenze) und V040.

ANDREAS HAMM

Historische Chance

Warum so viele Menschen in Deutschland Flüchtlinge als eine Bereicherung und nicht als Last empfinden

Ein wenig mutet sie merkwürdig an, die Empathie in Gestalt der Willkommenskultur und der ganz konkreten Hilfe und Unterstützung, die große Teile der deutschen Bevölkerung für die Flüchtlinge zeigen. Was ist passiert? Ist es der Reflex auf die dumpfen Reaktionen derer, die unser Präsident im dunklen Teil des Landes – wo der auch immer sein mag – verortet? Dies mag eine nicht unwesentliche Erklärung sein, aber eben nur eine von vielen. Ich denke, ohne dass es dem/der Einzelnen immer bewusst ist, kommt hier etwas zum Tragen, das man nur im kollektiven Bewusstsein ausmachen kann und damit in der Spezifik der deutschen Geschichte zu finden ist.

Der Absturz einer Kulturnation in die Barbarei, wie er sich im deutschen Faschismus vollzog, die Scham, die sich mehrheitlich darin zeigte, dass man seine Mitwirkung oder auch seine Mittäter_innenschaft verschwiegen, scheint einen Transformationsprozess durchlaufen zu haben, der einen nicht unwesentlichen Teil der Bevölkerung nunmehr zu einer Haltung gebracht hat, die die Formel: ‚Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg‘ nicht mehr als Floskel politischer Hasardeure betrachtet, sondern als Auftrag, Verantwortung zu übernehmen. Verantwortung für eine Nation, die eben auch nach drei Generationen noch immer tief in die Verbrechen der Vergangenheit verstrickt ist. Umso erfreulicher, ja, schöner ist es, zu sehen, wie viele junge Leute sich zu dieser Willkommenskultur bekennen.

Wir haben in dieser Zeitung das Thema der transgenerationalen Weitergabe von Traumata, was die Hinterlassenschaft der Gräueltaten des Krieges bei denjenigen, die aus den Kriegsgebieten zu uns flüchten, angeht, aus aktuellem Anlass mehrfach thematisiert. Auf den ersten Blick merkwürdig, dass wir bei Diskussionen über den Nahen Osten, Afghanistan oder auch den Völkermord der Hutu an den Tutsi in Ruanda immer bei uns selbst landeten. Man spürte in diesen Diskussionen, wie Verdrängtes nach oben geriet, wenn plötzlich Teilnehmer_innen von Erlebnissen berichteten, die sie bspw. als Kleinkinder in den Luftschutzkellern oder auf der Flucht hatten und die jetzt auch noch nach 60 oder 70 Jahren ungewollt Geister heraufbeschworen, die sie nicht selten in eine krisenhafte Situation versetzten. Geister, die sie vielleicht ihren Kindern ersparen wollten. Bloß so funktioniert das nicht. Solange diese Erfahrungen unbearbeitet in uns stecken, werden sie uns und unsere Nachfahren belasten.

Ich denke, ein Teil derer, die heute Empathie für die Flüchtenden aufbringen, spürt dies. Sich ihnen zuzuwenden ist eine Chance, sich durch sein Tun der Verstrickung in die Geschichte bewusst zu werden. Dies bedeutet, Verantwortung zu übernehmen: für sich selbst, seine Familie und eben auch für die Gesellschaft, in der wir leben. Dass wir nichts wieder gutmachen können, ist hinlänglich bekannt, aber es gibt so etwas wie heilende Kräfte, die in dem Maße zur Entfaltung kommen, wie es uns gelingt, ge-

gen Unrecht und Unmenschlichkeit aufzustehen. Und es eröffnet wenigstens die Chance, den inneren wie äußeren Frieden zu finden und zu bewahren.

In meinen ‚Wanderjahren‘, ich zog in den frühen 1990-iger Jahren um die Welt, gehörte ich zu den Wenigen, die als die ersten Individualreisenden Myanmar, das Land, das die englischen Kolonialherren Birma getauft hatten, bereisen durften; bis dahin war es total abgeschottet gewesen. Ein Land, dessen Bewohner_innen von Kopf bis Fuß buddhistisch geprägt sind (wir wissen aus aktuellem Anlass von den Ausnahmen). In Erinnerung bleibt mir eine euphorisierte Dorfbewölkerung, die uns Reisende, die wir auf einem Pickup durch ihre Siedlungen fuhren, überschwänglich begrüßte und rasselnd Gefäße hinhielt, in die wir etwas spenden sollten. Dabei ging es – wie mir ein buddhistischer Mönch versicherte – nicht um den materiellen Gehalt der Spende, sondern um uns, die wir mehr hatten als die Einheimischen. Die Dorfbewohner_innen wollten uns damit die Chance geben, etwas abzugeben. Aus dem selben Motiv würden die Bettelmönche morgens durch die Dörfer pilgern, um den Bauern die Möglichkeit zu geben, etwas abzugeben. Nur so könne der Kreislauf des Lebens wieder hergestellt werden. Denn der Bauer ernte, er nehme nur und wir, die Mönche, so mein Gesprächspartner, geben ihm die Möglichkeit, den einseitigen Prozess in etwas Fließendes zu verwandeln.

Eine Sichtweise, die, setzte sie sich weltweit durch, uns wahrscheinlich manche Probleme ersparen würde. In Bezug auf die aktuelle Situation ist dies eine Denkfigur, die unser solidarisches Handeln gegenüber den Flüchtlingen nicht zur Last werden ließe, sondern zu einer Geste machte, die uns ganz persönlich das Privileg, in einer materiell so komfortablen Situation zu leben,

... und so kommt das

Mit deutschen Waffen starten enge arabische Verbündete der Bundesrepublik eine mörderische Offensive auf die Hauptstadt des Jemen. Saudi-Arabien führt seit knapp einem halben Jahr in dem Land Krieg, um die Huthi-Rebellen aus Sanaa zu vertreiben, die als Parteigänger Irans gelten. Dabei nutzen seine Streitkräfte deutsche Waffen; ihre Verbündeten, die Vereinigten Arabischen Emirate und Qatar, sind ebenfalls von deutschen Rüstungsfirmen ausgestattet worden. Die Luftstreitkräfte der drei Golfdiktaturen haben zudem gemeinsam mit der Bundeswehr den Luftkrieg trainiert und sich dabei Fähigkeiten angeeignet, die sie jetzt bei ihren Attacken auf Sanaa anwenden können. Dies ist auch deshalb von Bedeutung, weil Beobachter ihrer Kriegführung äußerste Brutalität bescheinigen. Mehr als 5.000 Menschen, mindestens die Hälfte davon Zivilisten, sind bislang ums Leben gekommen, zahllose weitere sind auf der Flucht. Die meisten von ihnen können jedoch das Land nicht verlassen - auch weil Technologie aus Deutschland ihnen an der Grenze den Weg versperrt. Wegen einer Blockade durch Saudi-Arabien kommen nicht genügend Hilfstransporte ins Land; mehr als ein Viertel der Bevölkerung leidet inzwischen akut Hunger. Dessen ungeachtet setzt die Bundesrepublik ihre Waffenlieferungen an die saudische Koalition fort.

<http://www.german-foreign-policy.com/de/news/>, 17.9.

Nahen Osten betrachten, nichts unversucht gelassen hat, die lokalen Machtstrukturen zu ihren Gunsten zu verändern, lässt uns nun die Folgen spüren.

Wenn es ‚uns‘ parallel dazu gelungen ist, als Juniorpartner der USA auch noch gute Geschäfte, insbesondere im Bereich der Militärtechnik, mit dieser Region getätigt zu haben, mag das auf den ersten Blick zu ‚unserem‘ Wohlstand beigetragen haben. Auf den zweiten fliegen nun – auch aus diesen Gründen – den zu uns Flüchtenden sprichwörtlich die Scherben um die Ohren. Wollte man ernsthaft etwas an diesen Ursachen verändern, hieße dies, auch die Systemfrage mit ins Spiel zu bringen. Wenn stattdessen bestimmte politische Kreise nicht müde werden, von Einwanderung in unsere Sozialsysteme zu sprechen, sollte man in Abwandlung des bekannten Horkheimer-Satzes diesen entgegnen: Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, entlarvt sich selbst, wenn er das Wort Asylmissbrauch in den Mund nimmt.

JOACHIM GEFFERS

erfahrbar machen könnte.

Viel erfahrener als diese, nennen wir sie mal sozial-psychologische Ebene, sind die Ursachen der Flucht. Dass diese generell auf ungleichen Tauschverhältnissen beruhen, mag noch abstrakt sein, wenn wir aber die Fangründe vor den afrikani-

schen Küsten dank industrieller Methoden leer fischen oder mittels Exports unserer Lebensmittelüberschüsse die heimischen Märkte zerstören, ist das schon sehr konkret. Dies gepaart mit den imperialen Interessen der Großmacht USA, die in den letzten Jahrzehnten, wenn wir den

👉 Links zum Thema Flüchtlinge

www.schlaufox.de/projekte/ankerlicht

Mit dem Projekt *Ankerlicht* will *Schlaufox e. V.* jungen Flüchtlingen das Ankommen im neuen Heimathafen Hamburg erleichtern. Ein ehrenamtliches Team bietet neben Coaching und fachlicher Nachhilfe auf dem Bildungsweg auch Unterstützung in allen Lebenslagen. Siehe auch Seite 19

www.hamburg.de/hh-hilft/4384088/hamburg-hilft

Wie und wo kann ich mich engagieren? Übersicht der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration

www.hamburg.de/fluechtlinge-unterbringung-standorte/

Übersicht über die Unterbringung in den Stadtteilen

www.hamburg.de/personalamt/aktion2015/
www.hamburg.de/contentblob/4595826/data/merkblatt-beamte.pdf

Aufruf des Personalamtes und Merkblätter zur befristeten Beschäftigung für Pensionär_innen und Rentner_innen

Lernen und endlich leben

Die Bundesregierung rechnet in diesem Jahr mit bis zu 800.000 Flüchtlingen - eine abstrakte Zahl, hinter der sich viele Gesichter verbergen. Gesichter von Menschen, die große Hoffnungen in Deutschland setzen und Hilfe benötigen. Der Verein SchlaufFox unterstützt beim Schulabschluss in Deutschland

Ali ist 19 Jahre alt und wurde in Afghanistan geboren. Weil Ali bereits jetzt ein halbes Leben voller Leid hinter sich hat, ist es ihm unangenehm, ein Bild von sich im Internet zu sehen. Erzählt hat er seine Geschichte trotzdem, davon, wie er flüchtete und wie er in Deutschland eine neue Heimat gefunden hat.

SchlaufFox e.V. wurde 2008

meiner Stieffamilie, zur Schule durfte ich nicht gehen, stattdessen musste ich körperliche Arbeit verrichten, jeden Tag Schafe hüten und den Hof sauber halten“, sagt Ali. Mit 15 wurde er an die Taliban verkauft. Zweieinhalb Monate sollte seine Ausbildung als Taliban-Kämpfer dauern. „Im ersten Monat hat uns ein Imam den Koran gelehrt und im

über Iran, die Türkei, Griechenland, Italien und Frankreich bis nach Hamburg. „Teilweise fuhr ich eingeklemmt in einem Hohlraum eines Lkw, tagelang, ohne Wasser und Essen“.

Bis heute leidet Ali an den Folgen seiner kräftezehrenden Reise. Angstzustände und Schlaflosigkeit begleiten ihn noch immer – drei Jahre nach seiner Ankunft.

„Ich habe mich gleich in Therapie begeben, weil ich niemandem vertrauen konnte. Als ich in Deutschland angekommen war, hatte ich Alpträume und habe jede Nacht nur zwei Stunden geschlafen. Dadurch fiel mir besonders das Lernen schwer. Obwohl ich wollte, konnte ich mich auf nichts konzentrieren.“

Alis Schlafstörungen sind inzwischen besser geworden. Außerdem erkannte seine Therapeutin das Potential des Jungen und machte ihn auf den Verein SchlaufFox e.V. aufmerksam.

Traumatisierte und verunsicherte Flüchtlinge

Nach ihrer Ankunft in Hamburg kommen junge Flüchtlinge meist für ein Jahr in die Internationalen Vorbereitungsklassen, um dort auf die Regelklassen vorbereitet zu werden. „Tatsächlich reichen die Deutschkenntnisse aber oftmals nicht für den Schulalltag.“ Diesen Übergang zu überbrücken und beim Lernen zu unterstützen, das sei das Ziel des Projektes „Ankerlicht“, erklärt Gloria Boateng, Gründerin und Vorsitzende von SchlaufFox e.V..

„Ankerlicht“ hieß für Ali, dass



Foto: Nanine Remminger

SchlaufFox e.V. setzt sich mit diversen Projekten für bessere Bildungschancen benachteiligter Jugendlicher ein

von acht Ehrenamtlichen in Hamburg gegründet und engagiert sich für die Bildung von benachteiligten jungen Menschen. Inzwischen arbeiten bereits mehr als 100 ehrenamtliche und drei angestellte Mitarbeiter_innen für den Verein. SchlaufFox e.V. ist eine von 52 Initiativen, die mit dem Preis „Ideen für die Bundesrepublik“ von der Bundesregierung ausgezeichnet wurden.

„In Afghanistan lebte ich bei

zweiten Monat begann die Ausbildung an der Waffe.“ Schon nach kurzer Zeit gehörte Ali zu den besten Schützen seiner Klasse. Als man ihn zwingen wollte, Menschen zu töten, entschied sich Ali dafür, Afghanistan zu verlassen. „Ich sollte Taliban werden, dann bin ich geflohen.“

Flucht nach Deutschland

18 Monate lang war Ali auf der Flucht. Seine Reise führte

er einen ehrenamtlichen Betreuer an die Seite bekam, der bei Hausarbeiten und Präsentationen half. Gemeinsam entwarfen sie Praktikumsberichte und Bewerbungen und bereiteten Ali in Deutsch, Mathe und Englisch auf Klausuren und den Ersten Schulabschluss (ehemals Hauptschulabschluss) vor.

„Das größte Problem am Anfang ist oft, an die Jugendlichen emotional heranzukommen. Die meisten sind traumatisiert, verunsichert, trauen sich nicht zu fragen. Erst wenn eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut wurde, kann auch die inhaltliche Arbeit beginnen“, weiß der ehrenamtliche Helfer und pensionierte Berufsschullehrer Lutz Thalacker. „Ankerlicht“ stehe für Hoffnung und Zuversicht, ergänzt Gloria Boateng: „Wir wollen einen Anker bieten, einen festen Punkt, wollen aber auch ein Lichtblick sein, indem wir junge Flüchtlinge begleiten.“

Große Nachfrage nach ehrenamtlichen Helfern

Derzeit unterstützen etwa 15 Ehrenamtliche durch Coaching und fachliche Nachhilfe etwa ein Dutzend Schüler_innen. Nach den Sommerferien in Hamburg werden noch mehr betreut werden, „die Nachfrage ist groß, es haben sich schon viele Schulen bei uns gemeldet, weil immer

mehr schulpflichtige Asylbewerber_innen nach Deutschland kommen“, so Boateng.

Die Jugendlichen bei „Ankerlicht“ sind zwischen 13 und 20 Jahre alt. Ob sie bereits eine Ausbildung in ihrem Herkunftsland abgeschlossen haben, spielt für die Teilnahme keine Rolle. „Wir unterscheiden nicht zwischen Jugendlichen, die vorgebildet beziehungsweise besonders begabt sind und den anderen Teilnehmer_innen. Wir gehen davon aus, dass jede_r etwas mitbringt, was für unsere Gesellschaft wertvoll ist“, sagt Boateng.

Bei „Ankerlicht“ engagieren sich neben Student_innen auch Berufstätige, Senior- und Pensionär_innen. So profitieren die jungen Flüchtlinge von unterschiedlichen Kompetenzen und Erfahrungen. Ein Engagement, das sich Gloria Boateng selbst gewünscht hätte, als sie vor 25 Jahren aus Ghana nach Deutschland kam. Damals als sie zehn Jahre alt war, holte sie ihr Großvater nach Hamburg, denn in Ghana durfte sie nicht zur Schule gehen und Nahrungsmittel reichten nicht für die gesamte Familie.

Von Deutschlands Offenheit profitieren

Wenn die 36-Jährige heute über ihre Anfangsjahre spricht, wirkt sie nachdenklich. Als Kind



Foto: DoroNowa

Gloria Boateng: „Mein Ziel ist, dass wir uns irgendwann alle als eine Gesellschaft begreifen.“

habe sie große Schwierigkeiten gehabt, sprachlich aber auch auf sozialer Ebene, „weil ich nicht so angenommen wurde, wie ich angenommen werden wollte, auch auf Grund meiner Hautfarbe. Heute wird viel mehr getan als vor 25 Jahren. Ich habe eine Öffnung erfahren, die Menschen gehen viel mehr aufeinander zu.“

Eine Öffnung, von der auch Ali profitieren konnte. Mit der Hilfe des Jugendamtes, seiner Therapeutin und des SchlaufFox-Vereins hat er den Ersten Schulabschluss geschafft und im August eine Lehrstelle als Elektrotechniker begonnen – und Ali hat noch mehr vor: „Nach meiner Ausbildung möchte ich auf jeden Fall noch meinen Meister machen und danach Flugzeuge bauen. Davon träume ich schon lange.“

ROMY ALINSKI
Quelle: bundesregierung.de

Mitmachen

Unseren 13 bis 20 Jahre alten Mentees steht jeweils ein Mentor zur Seite – in der Regel über einen Zeitraum von einem Jahr. Der Mentor unterstützt individuell beim Lernen von Deutsch als Fremdsprache und in anderen Fächern (Mathe, Englisch, Naturwissenschaften) sowie mit seiner Lebenserfahrung, um den Einstieg in das Leben in Deutschland zu erleichtern.

Das engagierte Ankerlicht-Mentoren-Team ist sehr heterogen in Bezug auf Alter, berufliche Hintergründe und derzeitigen Lebensabschnitte. Werde auch Du ein Ankerlicht und bringe Deine persönlichen Kapazitäten und Expertisen in die Arbeit mit den sehr motivierten und engagierten jungen Menschen ein.

Das Mentoring findet einmal wöchentlich für 1,5 Stunden über einen Zeitraum von einem Jahr, angebunden an die

jeweilige Schule, statt. Über diese Zeit werden die Ehrenamtlichen von unserem Verein betreut und in den Bereichen Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache weitergebildet. Darüber hinaus werden sie in Workshops für Themen wie Interkulturalität und Trauma sensibilisiert. Interesse? Dann **bewirb dich** jetzt! Sende unseren Bewerbungsbogen und Deinen Lebenslauf mit Foto an: **kontakt@schlaufox.de**.

Irgendjemand kann immer übersetzen

Aus dem Alltag einer internationalen Vorbereitungsklasse

Der Wilhelmsburger Inselrundblick (WIR) sprach mit der stellvertretenden Schulleiterin Maria Jedding-Gesterling und der IVK-Lehrerin Esther Matschinsky von der Schule an der Burgweide über ihre ersten Erfahrungen.

Die Vorbereitungsklasse IVK 3-4 wurde im Februar an der Schule eingerichtet für Kinder zwischen acht und zehn Jahren. Die Aufnahme der Kinder erfolgt laufend. „Und in einigen Fällen verschwinden die Kinder von heute auf morgen auch wieder“, sagt Esther Matschinsky. „Und wir wissen nicht, ob die Familie in eine andere Unterkunft umgezogen ist oder abgeschoben wurde.“

Die Zahl der Anmeldungen in dieser IVK nahm zunächst nur langsam zu. Zuständig bei der BSB ist das Schulinformationszentrum (SIZ). Das Problem ist: Es besteht auf dem Papier zwar Schulpflicht, in der Praxis müssen aber die Flüchtlingsfamilien ihre Kinder beim SIZ als anspruchsberechtigt melden. Und sie bewältigen die umständlichen Antragsformalitäten oft nicht.

Die Schule hat jetzt nach Rücksprache mit dem SIZ den Dienstweg verkürzt.

Begünstigt durch die Schulstruktur – verbindliche Ganztagschule mit jahrgangsübergreifenden Lerngruppen – haben sich die neuen Schüler_innen schon gut eingelebt. „Sie haben

gemeinsam mit einer Lerngruppe Sportunterricht und sind auch voll in das Ganztags-Kursprogramm eingebunden“, sagt ihre Lehrerin. „Und inzwischen hat die Klasse wie die anderen Lerngruppen einen Namen. Die Kinder sind die ‚Berglöwen‘.“

Schwerpunkt des Unterrichts ist der Spracherwerb. Die Kin-

Muttersprachen.

Die Kinder ihrer IVK kommen aus Bosnien, dem Kosovo, Bulgarien, Rumänien und dem Iran. Einige könnten sich untereinander verständigen.

Außerdem arbeitet eine türkischsprachige Erzieherin einige Stunden mit in der Klasse, finanziert aus dem Stundenpool

der Schule. Aber manchmal, so Esther Matschinsky, brauche man im Unterricht und bei den Elterngesprächen auch Übersetzungshilfe. Behördliche Dolmetscher_innen bekomme man nur über ein zeitraubendes Antragsverfahren. „Aber wir profitieren hier von der Wilhelmsburger Sprachenvielfalt. Ob Schüler-, Erzieher_innen, Schulsekretärin, Mutter oder Putzkraft – irgendjemand findet sich immer zum Übersetzen.“

Was sie als Schule als Extra in diese Klasse einbrächten, meint Maria Jedding-Gesterling, sei aber eigentlich kein „Luxus“, sondern Voraussetzung dafür, dass die Arbeit in einer IVK erfolgreich sein kann.

„Was uns noch fehlt, ist ein regelmäßiger Austausch der IVK-Lehrerinnen über die besonderen Anforderungen in ihrem Arbeitsalltag und z.B. über Geschwisterkinder an den verschiedenen IVK-Standorten. Aber das ist nach den Rahmenvorgaben nicht vorgesehen.“

HERMANN KAHLE

Quelle: Wilhelmsburger Insel Rundblick 8/2015



Foto: hk

Schwerpunkt ist der Spracherwerb: IVK-Lehrerin Esther Matschinsky in ihrer Klasse in der Schule an der Burgweide

der seien sehr eifrig und lernten gern. Sie sollten nach Eingruppierung des SIZ zwar lesen und schreiben können, aber das träfe nicht auf alle zu: So müsse sie zum Teil auf dem Niveau der ersten Klasse unterrichten, sagt Esther Matschinsky.

Eine Herausforderung seien natürlich auch die verschiedenen

Rollstuhllehrerin sucht Unterstützung für Chemieunterricht

Mit dieser Unterstützung, der offizielle Begriff hierfür ist „Arbeitsassistenz“, würden Sie mir ermöglichen, berufstätig zu sein oder – wie es im Sprachgebrauch der Inklusion heißt – „am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen“.

In meinem früheren Leben, so nenne ich mein Leben vor der Erkrankung, die mich auf den Rollstuhl angewiesen sein lässt, hatte ich auch schon einen Beruf, der mit Chemiedidaktik und der Ausbildung von Menschen zu tun hatte. Das Referendariat (zu 50% der wöchentlichen Arbeitszeit und für die Dauer von drei Jahren) habe ich jedoch erst jetzt als Rollstuhlfahrerin absolviert.

Die Aufgabe meiner zukünftigen Arbeitsassistenz wäre, Demonstrationsversuche und Schülerversuche vorzubereiten, d.h. die benötigten Chemikalien und Gerätschaften in der Chemiesammlung der Schule

zusammen zu stellen, die Demonstrationsversuche vorzuführen, die Durchführung der Schülerversuche gemeinsam mit mir aufmerksam zu beaufsichtigen und abschließend die Reagenzien nach meiner Anweisung zu entsorgen.

Da ich das chemische Fachwissen mitbringe und die gesamte Planung und Durchführung in meiner Verantwortung liegt, wie auch Sorgfaltspflicht gegenüber den Schülerinnen und Schülern, ist mir chemisches Wissen meiner zukünftigen Arbeitsassistenz nicht so wichtig wie ein sicherer und angstfreier Umgang mit Chemikalien, chemischen Gerätschaften und die pädagogische Kompetenz, die Balance zwischen einer gewissen Strenge bei der Einhaltung von Regeln auf der einen Seite und Zugewandtheit und Freundlichkeit auf der anderen Seite anzustreben.

Pädagogische Berufserfah-

rung, z.B. die einer Lehrkraft im Ruhestand, wäre mir lieb. Eine Naturwissenschaft als Unterrichtsfach würde das Wissen um den didaktischen Wert von Experimenten und den sicheren Umgang mit ihnen sicherstellen.

Es ginge um ca. acht Unterrichtsstunden pro Woche, wobei das Integrationsamt 13,80 € pro Zeitstunde zahlt. Arbeitgeberin wäre ich und ich würde die geleistete Arbeit monatlich steuerfrei als Minijob entlohnen.

Eine konkrete Schule, die mich als Lehrkraft eingestellt hätte, gibt es im Moment noch nicht. Sie wird jedoch in der Nähe meines Wohnortes in Hamburg-Eidelstedt sein. Die Schwierigkeit, eine Arbeitsassistenz zu finden, machte es notwendig, die Stellensuche parallel zu betreiben.

DR. DORIT HEINSOHN
Lohwurt 21, 22523 Hamburg
Tel. 040/866 439 30
heinsohn@magma-it-consulting.de

Holger Butt



hat im Urlaub bei einem Unfall in den Alpen sein Leben gelassen. Holger hat den reformpädagogischen Gedanken in die Schule getragen und ihn gelebt. Er hat unsere Schule mit seinen Ideen geprägt und uns immer wieder neue Impulse gegeben. Er hinterlässt eine große Lücke.

Wir sind sehr traurig.
Holger bleibt uns unvergessen.

Schulleitung, Kollegium, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
Schülerinnen und Schüler sowie Eltern
der Stadtteilschule Winterhude - Winterhuder Reformschule

Geht doch

Dank PEGIDA: Pensionär_innen können abendländische Kultur retten – Erfahrungen aus der Flüchtlingsunterkunft

„Ok, Ok...“, beruhigt mich Abdullah: „Mir geht es gut!“ Super, nach einigen Wochen der erste ganze Satz und ein Stück verbaler Kommunikation nach rein zeichensprachlichen Verständigungen. Das macht mich mindestens so glücklich wie Abdullah. Denn ich alter Pensionär unterrichte entgegen allen Plänen bei meiner Pensionierung wieder. Ich wollte doch eigentlich meine tägliche Freiheit ohne Stundenplan genießen. Und nun

gehe ich zweimal in der Woche 2-3 Stunden ins nahe gelegene Farmsener Flüchtlingsheim und stehe wieder vor der Klasse.

Aber was heißt hier Klasse. Abdullah, 62 Jahre alt, ist der einzige Schüler. Den Namen merke ich mir leicht. Fatime, Samia, Fahime, Sandala, Ghofra, Saroj und Selda sind meine zuverlässigsten Schülerinnen. Aber es braucht eine Weile, bis ich mir die fremden Namen merken kann. Vor allem dann, wenn sie

nicht wie Abdullah pünktlich um 10 Uhr vor dem Unterrichtsraum stehen. „Amt“, „Kind krank“, „Arzt“ – das sind nur die gewöhnlichsten Erklärungen, wenn eine der traditionell mit Kopftüchern bedeckten Frauen fehlt. Sie sind zwischen 30 und 60 Jahre alt, leben mit ihren Männern und mehreren Kindern in 1-2 Zimmer-Wohnungen.

Dies hier war mal ein Altenpflegeheim. „Hier passen Särge rein“, erklärt mir lachend Jens, der Hausmeister, als er mit mir das aus meiner alten Schule geschenkte White-Board im Fahrstuhl transportiert. Eigentlich sind diese Unterkünfte nicht schlecht, relativ geräumig. Das Gelände ist großzügig. Viel Raum für spielende Kinder und viel Grün. Doch die Gebäude sind marode. Der Hausmeister stöhnt über defekte Heizungen, leckende Wasserleitungen und rausfliegende Sicherungen. Kühl- und Gefrierschränke und Kochplatte und Mikrowelle an einer Steckdose – und schon knallts mal wieder.

Ein bisschen Flüchtlingsalltag bekomme ich gratis immer mit. Die Wohnungen sind hellhörig und wenn die eine Familie um zehn sich zum Schlafen legt, beginnt in der Großfamilie nebenan gerade die Geburtstagsfeier. Da wird schon mal geschimpft auf dem Flur. Die Macedonen gegen die Serben und die Afghanen gegen die Syrer oder andersherum.

Trotz aller Probleme und auch sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten bin ich fasziniert von der Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der die Unterkunft betreuenden Mitarbeiter von „Fördern und Wohnen“. Das ist professionelle, aber eben auch alltägliche Willkommenskultur. Hier wird das praktische Wohnen organisiert. Die Waschmaschinen müssen funktionieren, die Gemeinschaftsküchen müssen sauber sein, der Flur muss vom Müll gereinigt werden. Aber wie verbringt man so einen

Fotos: Stefan Gierlich



Aufschreiben? Mach ich!

Tag als Flüchtling im fremden Land auf wenigen Quadratmetern?

Diesen Flüchtlingsalltag zu überstehen, dazu braucht es mehr als das, was die professionellen Mitarbeiter_innen schaffen können. Da ist der Raum für die vielen freiwilligen Helfer_innen. Es gibt sie schon seit einiger Zeit, diese Freiwilligen. Sie bringen Bewegung in die Unterkunft. Die Sportgruppe auch für die Hausfrauen. Das Spielmobil für die Kinder. Eine größere Gruppe von Frauen aus dem Stadtteil betreibt die gut gefüllte und viel



Deutsch-Lernen? Geht ganz gut!

besuchte Kleiderkammer. Ein Café als Treffpunkt für die Frauen ist eröffnet. Denn es sind oft nur die Männer, die die Unterkunft verlassen, um einen Integrationskurs zu besuchen. Eine Nähwerkstatt und eine Fahrradwerkstatt gegen die bohrende Langeweile. Alles lebt von freiwilligen Mitarbeiter_innen.

Ich weiß nicht, was all diese Hamburger_innen angetrieben hat, ihre häusliche Bequemlichkeit zu verlassen. Bei mir war es Anfang des Jahres meine hilflose Wut angesichts der PEGIDA-Aufmärsche. Das sollte Deutschland oder abendländische Kultur sein? Mein spontaner Besuch in der Verwaltung der Flüchtlingsunterkunft hatte Folgen: „Wunderbar! Sie sind Lehrer? Dann helfen Sie doch bei unserem Deutschkurs.“

Und schon stand ich vor einer Gruppe von überwiegend Afghan_innen. Einzige Information: „Sie waren zum großen Teil nur kurz oder gar nicht in einer Schule.“ Lateinische Buchstaben lesen oder schreiben können sie

leider nicht. Wer schreiben kann, tut dies (persisch/Farsi) von rechts nach links. Alphabetisierung? Davon hatte ich keine Ahnung. Aber das in mich von allen Seiten gesetzte Vertrauen war unerschütterlich. „Sie sind doch richtiger Lehrer.“ Wann erleben wir schon mal so viel Zuneigung für unseren Beruf?

Alles ist neu. Buchstaben malen, an der richtigen Stelle ansetzen, Laute, Silben lesen. Ich entdeckte, dass ein Afghane ein „Ü“ oder „Ö“ oder „EU“ nicht kennt. Selbst ein vorgespprochenes „Ü“ hört sich trotz aller Wiederholung wie ein „U“ in der afghanischen Kehle an. Aber „Ok, Ok.“ Abdullah lernt dazu. Selda benutzt ihr Smartphone als Wörterbuch zum Nachschlagen und die ersten Vokabelhefte sind angelegt.

Nach zweieinhalb Stunden sind alle sichtlich erschöpft. Es muss Essen gekocht werden. Die Frauen werden unruhig. Und ich selber merke, ich bin mindestens so groggy wie nach einem 6 Stunden Schultag. Aber

das ist doch anders: Der Unterricht ist „fertig“, wie Samia feststellt. Alle bedanken sich und verabschieden sich mit strahlenden Gesichtern. Und ich merke, ich nehme nicht nur Erschöpfung, sondern ein unbestimmtes Glücksgefühl mit nach Hause. Das kenne ich eigentlich aus der schulischen Praxis nur in seltenen Momenten. Das macht Lust auf mehr. Es tut gut zu merken, dass wir pädagogisch doch etwas Handwerkszeug im Gepäck haben. Und ich spüre Neugier auf die nächsten Lernetappen. „Einkaufen“ auf Deutsch statt beim

persischen Gemüsehändler können wir schon. Einen „Fahrplan lesen“, eine „Wohnung beschreiben“ und vielleicht „eine Arbeit suchen“.

Es bleibt noch so viel zu tun, um aus dem Schutz der betreuten Unterkunft raus in die Stadt zu gehen. Zur Zeit sind wir zu zweit für den Deutschunterricht von potentiell 450 Flüchtlingen. Wenn ich mal Urlaub mache, fällt der Kurs aus. Wir brauchen mehr Unterrichtende, mehr Freiwillige, die sich gegenseitig auch einmal abwechseln. Denn so ein bisschen Pensionärs-Freiheit darf schon noch bleiben. Die Formen der Mitarbeit sind dabei vielfältig und zeitlich auch frei gestaltbar. Mancher braucht zum Beispiel einen „Paten“ für ein bisschen alltägliche Kommunikation: Verstehen und Ausfüllen eines Formulars, Begleitung auf ein Amt, ein Spaziergang durch den Stadtteil. Da ist noch viel Raum für gelebte Willkommenskultur.

STEFAN GIERLICH
(Pensionär)